Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 5

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 1mschau

St. Gallen. Gar viel anders werden sie ja wohl dadurch nicht, daß sie sich in die Lüfte erheben, die Menschen: auch dort hinauf tragen sie ihr altes Wesen, all den Erdenballast, innere Not und Trübheit. Aber es ist doch eine ichone Sache um den fröhlichen Aufruhr unserer Tage ob der ernsthaft begonnenen "Eroberung der Luft", und man wäre wohl mehr blasiert als Philosoph, wollte man den Strom dieser Stimmung von sich aus= ichließen. Wir machen ohne Bremse mit, doch nicht ohne die weiter blidende Soff= nung, die angenehme Nötigung, immer häufiger zum Simmel aufbliden zu müssen nach Luftschiffen, sei nur eine Vorübung zu Innerlicherem: zu reicherer und allge= meinerer Söhenschau auch im rein Ideen: haften. Da möchte man auch wieder ein= mal die Massen im Bann eines stolzen Höhenfluges, hoch über all dem Krempel hin, freudig und hoffnungsvoll sich erregen sehen. Erleben wir so was noch bevor wir an der Kasse die Fahrkarte losen zum Fluge da= und dorthin? Auf den grünen Söhen, die St. Gallen umstehen, waren am Abend des Zürcher Wettbewerbes um den Gordon Bennet-Preis Scharen versammelt, Auslug zu halten nach den Ballons, die in beträchtlicher Ferne, über das Thurgau hin, ihre wesenlosen Pfade suchten. Erregtes Bolt in der Tiefe, er= regtes Gewölf in den Simmelshöhen; dunkle massige Wolkenschichten, aber auch eine reingefegte Region der seligen Rlar= heit. Und lautlos, fern, gleichmütig, fast schemenhaft das Geschehen, zu dem all die Stimmen hinaufjubelten, ohne es je zu erreichen: das Sinschweben der Rügelchen über allem Land, über seiner Sonntags= freude und seinen Alltagsnöten, hoch hinaus zum Bodensee, über ihn weg in deutsche Lande. Dem Blid scheinen etwa ihrer zwei in völliger Nachbarschaft in die Ferne zu schweben. In fieberhaftem Eifer suchen wir Guder den Simmel über

dem Norden ab und wessen Auge, unbewaffnet oder bewaffnet, einen neuen ge= fangen hat, der lärmt es in den Abend hinaus und rund herum folgt alles Schauen seinem ausgestreckten zeigenden Arm. Die Kinder sind wie toll — ja, euch geht's zunächst an, das Neue da droben, macht der Welt etwas ganz Großes draus! Eine Kraft der Befreiung! Das da droben — es darf nicht einfach hinzukommen zu dem da drunten; es muß auch drunten anders werden und zwar "drin drunten!" Und sei auch wieder da, freudiger Anteil der Menge, wenn große Gedanken über Land und Bolt hin in stiller Sohe gur Zukunft hinausschweben!

Ostar Fägler.

Bürcher Theater. Oper. Wenn in dem letten Berichte davon die Rede mar, daß der schlechte Besuch des "Zigeunerbarons" für die schwindende Popularität der ältern Wiener Operette bezeichnend sei, so hat es sich seither gezeigt, daß es mit der Beliebtheit der "großen Oper" nicht viel besser bestellt ist. Man hatte nach langer Pause wieder einmal den " Propheten" einstudiert. Die Aufnahme, die diese Aus= grabung fand, mar märmer, aber der Besuch des Publikums war nicht stärker als in dem andern Falle. Die Aufführung hätte besseres verdient. Unser Heldentenor, Herr Merter, der früher alle seine Rollen all= zugern wagnerisch deklamierte, sang dies= mal den Titelhelden mit weicher, ausge= glichener Stimme und verhalf so vor allem den Szenen, in denen er mitwirkte, zu einem schönen Erfolge. Recht warm wird man ja nie bei Menerbeer: so kunstreich die Maschine montiert ist, man vergist doch nie ganz, daß alles nur eine Maschine ist. Im übrigen ist freilich zu sagen, daß die Situation unserer Opernbühnen nicht eben leicht ist. Das Interesse an der Oper ist sichtlich im Schwinden, zum guten Teile bank dem fast völligen Versagen der zeit=

genössischen Produktion. Die unnatürliche Proportion der alten zu den neuen Werken hat dazu geführt, die erprobten Kassen= stücke so lange spielen zu lassen, bis auch bei ihnen das Haus leer steht: vor einigen Jahren noch waren Vorstellungen von "Carmen", "Faust" 2c. in der Regel bei= nahe ausverkauft; jest bleiben öfter ganze Reihen unbesett, und der Beifall ist flauer geworden. Das natürliche Bedürfnis nach etwas Neuem kann man mit Ausgrabungen doch nur ungenügend befriedigen; und wenn zu häufig altes vorgesett wird, so zersplittert man dann wieder die Teilnahme der kleinern Gemeinde, die den ältern Opern= stil dem neuern vorzieht. Unsere Theater= leitungen können natürlich nichts ausrich= ten: sie sind nicht schuld daran, daß eine neue Oper, die einschlägt, so selten geworden ist wie ein Chauffeur, der noch nie wegen schnellen Fahrens gebüßt worden ist. Neue Opern einzustudieren, die es im besten Falle zu einem Achtungserfolge bringen werden, kann man ihnen doch nicht zumuten!

So probierte man es benn mit einer Neueinstudierung von "Carmen" nach dem Borbilde der modernen Schauspiel= reformen. Man fertigte neue Dekorationen an, die den Raum auf der Bühne so weit wie möglich verengerten (Prinzip der Re= lief gegen die Gudfastenbühne) und löste die konventionell einheitliche Handlung der Massen in eine Menge Einzelaktionen auf. Manches kam dabei recht hübsch heraus der vergrößerte Portifus vor der Wache im ersten Afte erlaubte z. B. das Verhör der Carmen in einem geschlossenen Raume abhalten zu laffen; an andern Stellen ließ das allzuviele Drumunddran die Haupthandlung vielleicht zu sehr in den Hintergrund treten. Ein Miggriff war die Deforation des Schlufaktes: statt auf einem Plate vor der Arena, wie das Original vorschreibt, spielte sich die lette Unterredung zwischen Don José und Carmen in einem mit Gestrüpp bewachsenen Burggraben ab, der die Außenseite der Arena bedeuten sollte. Im Realismus der Ausstattung ging man diesmal so weit, daß man den Chor der "gamins"

von wirklichen Knaben singen ließ; die Schulbehörde, die sich seit Jahren gegen eine Mitwirkung der ihr anvertrauten Jugend an der bedenklichen Oper gesträubt hatte, hatte endlich mit Stichentscheid des Präsidenten die Erlaubnis gegeben. Die Musik ließ man so bestehen, wie sie für deutsche Bühnen verballhornt worden ist; bloß das unsinnige, von fremder Hand nachträglich eingeschobene Ballett im letzten Afte wurde diesmal gestrichen. E. F.

Im Schauspiel hatten wir zwei Novitäten, die beide nicht gar viel Tinte wert sind. Die Komödie "Der König" von Caillavet, de Flers und Arène hat sich in Paris einen fabel= haften Erfolg errungen, und folche, die das Stüd in Paris gesehen haben, lachten noch bei ihrer Seimkehr über das Ber= gnügen diefer Aufführung. Der Besuch eines Königs (in Duodezformat) an der Seine steht im Mittelpunkt. Die politi= schen Machthaber suchen ihm einen San= delsvertrag abzugaunern und wickeln ihn in die Fetthüllen offizieller Söflichkeit ein; ein ehrgeiziger Adeliger und ein streberischer Parvenu möchten des gefrön= ten herrn Anwesenheit für ihre privaten Eitelkeiten und Ambitionen ausnützen; der König selbst aber möchte etwas ganz anderes: sich resolut amusieren die paar Tage lang, die ihm in Paris vergönnt sind. Er ist schon früher einmal die Wege der vornehmen Demimondanen gewandelt, und sein Berg ist noch voll suger Erinne= rungen. Er frischt sie benn auch mit Erfolg auf und gönnt sich noch als Zulage die Frau des Parvenus, eines reichen sozialistisch drapierten Industriellen, dem der König die Ehre seines Besuches er= weist, nachdem er von ihm bei dessen Maitresse (eben jener ehemaligen vorüber= gehenden, nun wieder zu Ehren gezogenen Demimondane) in unzweideutiger Situa= tion ertappt worden ist. Auch seine eigene Frau entdedt der herr Bourdier, der ge= hörnte Industrielle, in flagranti mit seinem gefrönten Gast. Seine Entrustung wird mundtot gemacht durch ein Ministerpor= tefeuille, und als Morgengabe fann et ins Ministerkabinett den unterzeichneten Sandelsvertrag mitnehmen.

Viel geistreiche Bosheit wird in dem Stud verstreut; Bonmots fliegen tocherweise herum, jeder der Autoren hat seinen Efprit springen lassen. Fehlt leider nur das geistige, das dramatische Band. Das Stud ist bei Licht besehen höchst liederlich gemacht. Es entgleitet völlig in den Schwant und opfert diesem den Charafter des Lustspiels. Das Amusement bleibt gang auf der Oberfläche. Man merkt sich ein paar gepfefferte Bosheiten an die Adresse der heutigen republikanischen poli= tischen Verhältnisse in Frankreich; man lacht über ein paar bligend fassettierte Frechheiten; weiter geht es nicht. An L'amour veille, das Lustspiel von Caillavet und Flers, reicht Le roi nicht von ferne heran. Die Darsteller hielten sich wader; die Illusion, man sei in Paris, blieben sie uns natürlich schuldig. Ein Zugstück, wie dies in letter Saison bei Brahm am Lessingtheater der Fall war, scheint bei uns "Der König" nicht zu werden.

Cher könnte das bis zu einem gewissen Grade eintreten bei der zweiten Novität, den "drei Akten" von Hugo Salus "Römische Komödie". Wenigstens war bei der ersten Aufführung im Pfauen= theater die Auffnahme eine sehr beifalls= freudige. Der Lyriker Hugo Salus ist zwar keine starke dramatische Potenz; aber sein Thema ist recht amusant: die Wirrungen und Irrungen, die daraus entstehen, daß ein hübsches Mädel, das zur Bühne Leidenschaft in sich spürt, im päpstlichen Rom des 18. Jahrhunderts aber nicht auftreten darf, weil nur Män= ner als Romödianten geduldet werden, daß dieses Mädel sich als Mann ausgibt, in Weiberrollen natürlich die größten Triumphe feiert, bald als Mann, bald als Weib Begehrlichkeiten wachruft, schließ= lich sich entdeden muß und trotdem glücklich wird. Dieses Thema wird mit artiger Laune in hübschen Versen durchgeführt und mit einer stattlichen Dosis von schwankartiger Komik ausgestattet; dabei leistet Salus freilich auf alle lebendige Menschen=

charakteristik Verzicht, so daß eine innere Wärme beim Hörer sich nirgends einstellt und nur der Eindruck eines gefälligen Spiels übrig bleibt, ohne tiefere künstlerische Bedeutung.

Das Stück wird frisch und lebhaft gesspielt, und da es nur zwei Stunden in Anspruch nimmt, so kann man nachher zu Hause sich durch ein gutes Buch beim Lamspenlicht vom Rampenlicht angenehm erscholen.

H. T.

Bafler Stadttheater. Am 20. Sep= tember war der langersehnte Tag gekom= men: neu und schön ist aus den Trum= mern des vor fünf Jahren abgebrannten Theaters ein Kunsttempel entstanden, der in seiner schlicht vornehmen Haltung un= serer Stadt zur Ehre und Zierde gereicht. Bur Eröffnung war "Tannhäuser" gewählt worden. Der eigentliche Ein= weihungsakt ging dergestalt vor sich, daß die Schauspielerin Fräulein Rohn= Ressel nach einer kurzen, stimmungs= vollen Einleitungsmusik vor den Vorhang trat und einen sinnigen Prolog des Basler Dichters Dominit Müller sprach. Hierauf erklangen die ersten feierlichen Aktorde der Tannhäuser-Ouvertüre. Der Vertreter der Titelpartie, Herr Karl Balta, ist den Bernern kein Unbekannter. Er schien an= fänglich unter Befangenheit zu leiden. lebte sich aber immer mehr ein und bot manche schöne Momente; es gelang ihm z. B. die Erzählung der Romfahrt recht gut. Wenn man bedenkt, welch hohe Un= forderungen Richard Wagner an den Darsteller des "Tannhäuser" stellt, so kann man sich ja nicht verhehlen, daß sowohl stimmlich als mimisch das Vorbild nicht erreicht wurde; ein abschließendes Urteil über den Sänger fann aber nach dieser einmaligen Leistung nicht gefällt werden. - Fraulein Selene Schüt fang und spielte die "Benus" korrekt, aber etwas fühl. — Die "Elisabeth" fand in Frau Mahling = Bailly eine Darstellerin, deren Erscheinung und Spiel man Lob erteilen muß. Dagegen fehlt ihr bei ge= wissen Stellen, z. B. im "Gebet", eine gedecktere Tongebung. — Eine sehr tüch=

tige Kraft war Herr Franz Grasegger als Wolfram. Der Chor hielt sich sehr lobenswert. — Orchester und Dirigent (Kapellmeister Becker) verstehen sich schon gut und leisteten Vortreffliches. — Die Inszenierung war prächtig.

Berner Stadttheater. Oper. Bur Eröffnung der diesjährigen Saison wurde Wagners Fliegender Sollander gegeben. Die Gesamtwirkung der Aufführung wurde gegenüber früheren Jahren wesentlich ge= steigert durch die Verstärfung des Männer= chores, der diesmal viel Leben und Klang und Stimmung in die Aufführung brachte. Besonders zu Anfang. Im 3. Afte dürfte sich mit des Sanges Freudigkeit auch noch Reinheit und Präzision paaren. Was aber der Eröffnungsvorstellung besonders Relief verlieh, war die Leistung unseres neuen Heldenbargtons, herrn Max Barth. Zum ersten Male auf unseren Brettern vereinigten sich bei dem Vertreter dieser Partie großes, edles und gebildetes Stimmenmaterial mit künstlerischer Intelligenz und Prägnanz des Ausdruckes. Der junge Sänger hat wohl eine schöne Laufbahn vor sich. Auch die ungemein deutliche Aussprache (in der Vokalisation zwar nicht immer schön) verstärkt den Eindruck seiner Leistung um so mehr, als der Stimmklang durchaus nicht darunter leidet; nur in der Höhe machte sich am Schluß eine leise Ermüdung des Sängers bemerkbar. Neu für Bern ist auch Fräulein Wilichauer (Senta).

Man wird sich wohl an manche Eigentümlichkeit des Klanges ihrer Schule gemöhnen müssen. Vor allem daran, daß die hohen Lagen besonders im piano unvorteilhaft von einer sehr schönen Mittellage abstechen. Aber Fräulein Wilschauer besitzt anderseits so viel Geschmack und fünstlerisches Gesühl, daß wir an ihr wohl eine gediegene und strebsame Kraft gewonnen haben. Ihre Senta wies manches eindruckvolle Moment, vorstellerisch und gesanglich, auf. Ebenfalls neu war die Besetzung des Erit durch Herrn Eckert. In dieser sehr schweren und dadurch für jeden Uneingeweihten undankbaren Partie konnte der Anfänger nur wenig zur Geltung kommen, bewies aber immerhin gutes Material, so daß, wenn er einst in leichteren Partien an seinen Platz gestellt wird, der Eindruck seiner Leistung wohl günstiger sein dürfte. Unsere neue Altistin konnte man nach ihrer Mary ebenfalls nicht beurteilen. Die übrige Besetzung war die alte.

Das Orchester unter Herrn Kapellsmeister Collins Leitung hielt sich gut, alles war korrekt und sicher einstudiert, doch war hier der Gesamteindruck weniger prägnant, denn außer der Ouvertüre hat sich das Orchester zu sehr wenig schwungshafter Anteilnahme aufgerafft — es blieb beim Korrekten. Der neuengagierte Spielsleiter, Herr D. Feldner, bewies mit einigen Neuerungen in der Inszenierung kein sonderliches Geschick.

— Der Bettelstudent. (Milslöder.) Sehr hübsche Einzelleistungen waren zu verzeichnen; manch neuengagierte Kraft führte sich vorteilhaft ein, und die alten Kräfte bewährten sich; aber der Eindruck der so volkstümlichen und immer noch zum besten ihrer Art gehörenden Operette litt gewaltig unter energieloser Leitung auf der Bühne und im Orchester. Da wo die Verhältnisse es so gut gestatten wie in Bern, sollten künstlerisch reise Vorstellungen unbedingte Pflicht sein.

E. H-n.

— Schauspiel. Heuchler, Komödie von Shaw. Dr. Harry French verlobt sich mit Blanche, der Tochter des reichen Sartorius. Sartorius hat sein Geld damit erworben, daß er eines der ungesundesten, elendesten Quartiere von London angekauft und nun die Räume für Wucherpreise an die vermiett, die nirgends sonst unterkommen können. Als French das erfährt, will er vom Reichtum seines Schwiegervaters nichts mehr wissen. Blanche fühlt sich dadurch beleidigt und löst das Verhältnis. Am Ende triumphiert aber bei beiden die nackte, bettelnde Liebe über Stolz und Strupel.

Die Personen des Stückes sind alles Engländer. Die Schauspieler und die Regie

vergaßen das hin und wieder. Es sind dabei Leute, die alle noch etwas von den sozialen Möglichkeiten des Lebens erstreben wollen. Soweit diese Absicht sie nicht daran hindert, sind es vollkommene Gentlemen. Cokane ist ein niederträchtiger Streber; von Lickheese unterscheidet er sich durch den Mangel an Intelligenz. Sartorius ist ein kalter Rechner. Für seine Handelungen gibt es nur zwei Motive, rücksichtselose Erwerbssucht und Liebe zu seiner Tochter. Herr Kögel vergaß, daß er einen Menschen darstellte, den man fürchtet.

Infolge ihrer "Bildung und Erziehung" ist Blanche eine "junge Dame". Sie ist über das Backfischalter hinaus und noch nicht Weib geworden. Sie ist die Tochter eines Witwers. Die ladylike Form ist bei ihr bloßes Aleid, das notdürftig die Ele= mentarformen ihres Wesens verhüllt. Sie wirft sich French an den Hals und hat dabei das Gefühl, daß sie gegen die an= gelernten Regeln der Wohlanständigkeit verstoße. Sie provoziert mit aller Gewalt ein Liebesgeständnis und würde nie zu= geben, daß sie das getan hätte. Die Ein= fachheit dieses weiblichen Charakters wird durch eine Beimischung von Hnsterie kom= pliziert. Durch Snsterie werden die ein= fachsten Charakterzeichnungen verworren. Die Rolle der Blanche hat die englische Schauspielerin Florence Farr freiert. Fräu-Iein Brosso überraschte mit ihren Leistungen. Wir verdanken ihr eine recht gute Blanche.

Shaw ist in seinen ersten Dramen bloßer Charafterzeichner. Die Handlung ist ihm Nebensache. Das soziale Moment ist ein bloßes Anhängsel. Das Wesentliche ist bei ihm die Psychologie. Und so ist ihm jeder Charafter ein psychologisches Problem. Er läßt die Personen denken und handeln und führt ihr Denken und Handeln und führt ihr Denken und Handeln auf seinen Ursprung zurück. Inz dem er das tut, revolutioniert er die Apriorität der Sittlichkeit. Deshalb wirken seine Menschen um so unangenehmer, je wahrer er sie zeichnet. Und wo er das "bete humaine" allzuwahr zeichnet, nennt man Shaw einen Satyriker.

Außer diesem Modernen, führte man

noch zwei Klassiker auf, eine etwas zersfahrene "Minna von Barnhelm" von Lessing und eine wohleinstudierte "Maria Magdaslena" von Hebbel. Man sollte uns namentslich die bekannten Klassiker nur wohleinstudiert bringen. Die großartige Aufführung der "Maria Magdalena" erwarb der Regie wie sämtlichen Mitwirkenden volle Anerskennung. Herr Kauer spielte den Tischlermeister, Fräulein Langer seine Tochter Klara.

Intimes Theater. Das Repertoire, das in den letzten 14 Tagen im Intimen Theater gespielt wurde, blieb interessant. Es ist, als flutete plöklich eine Literatur= welle aus Deutschland nach Bern herüber, und mit Behagen stürzt man sich in die erfrischenden Wasser. Erst jest kommt einem so recht zur Klarheit, wie grausam einsam man in Bern im letten Jahre von modernem Schaffen abseits stand. Rein Wunder, wenn das Intime Theater in der kurzen Zeit, seit der es eine neue Direktion besitt, sich ein Stammpublikum erworben hat, das bei Premièren das Theater nahezu füllt. Und man geht nie unbefriedigt nach Sause; sagt einem das Stud nicht zu, so konnte man sich wenig= stens über die Aufführung freuen. Man hat ein sehr ergötliches Lustspiel in den letten Tagen im Intimen Theater ge= spielt: "Im Rlubsessell" von Rögler und Ludwig Seller. Das Stud ist äußerst amüsant. Literarisch wertlos, aber doch von einer solch geistreichen Mache, einer Eleganz und föstlichen Satyre, daß man wirklich seine herzliche Freude daran hat, zumal, wenn die Hauptrollen eine solch glänzende Besetzung erfahren haben, wie dies im Intimen Theater der Kall war.

Sodann ist eine Uraufführung zu verzeichnen, die Anspruch auf alle Beachtung geltend machen kann: Gustav Esmanns, Vor der Hochzeit". Der ominöse Titel, der mit dem Werke selbst nur in loser äußerer Beziehung steht, ist das einzig Geschmacklose an dem Stück. Seine äußere Wirkung ist nicht groß; das Drama ist technisch — namentlich hinsichtslich des ersten Aktes, der nur eine dramas

tisch leblose, zu breit und schwerfällig geratene Exposition gibt - zu unpraktisch, zu gleichgültig gemacht, als daß man eine zündende Wirfung erwarten fonnte. Ein prachtvoll geführter Dialog und der tiefe psnchologische Gehalt entschädigen jedoch reichlich. Helene Nissen lebte in glückloser Che; der Maler Henrik Schmid löst sie aus den ihr warmes, liebesehnendes Herz todeskalt umichlingenden Banden und zwei Jahre leben sie ein Leben der Liebe, der tatenlosen, erdenfernen Liebe, der die Wirklichkeit vergessender Seligkeit. Sie kehren heim. Henriks einziges Bild, das er während der zwei Jahre gemalt, wird von der Ausstellung durch die Jury zurück= gewiesen. Senrik erwacht, aufgerüttelt durch seinen Freund: er hat der Liebe seine Runft geopfert. Und er füßt Selene auf die Stirne, die sich in namenloser Liebe an ihn hängt, und zieht ins Leben hinaus, zum Schaffen, zur Kunft. Gin wunderfeines, stimmungsgewaltiges Stück. In Helene Nissen hat der Dichter eine Gestalt geschaffen, die man mit ihrer un= endlichen, zum größten Opfer bereiten Liebe, mit ihrer zarten, ahnenden Seele in lebendiger Erinnerung behalten wird. Fräulein Feldner und die herren Große und Krampf machten sich unter Direktor Hilperts Spielleitung um eine feine, alles Grobe und stark Aufgetragene vermeidende Wiedergabe verdient.

Berner Musikleben. Konzert Stefn Gener und Frit Brun. Beide Rünftler, beren Einzelleistungen in Bern wohlge= schätzt find, vereinigten sich am 28. Sept. zur Wiedergabe einer Novität: Der Gonate op. 15 für Klavier und Violine von D. Schoed. Das Werk, in 3 Sätzen, ist eher heiteren Charafters, prägnant in seiner Thematik, in der Durchführung aber wohl etwas langgesponnen und sehr aus dem Charafter der Themen an sich heraus= tretend, aber glänzend und fliegend ge= arbeitet. Unsere modernen harmonischen und daraus resultierenden melodischen übergänge, damit auch die weitergehende Berarbeitung einzelner Motive mögen auf erstes Anhören bei manchem das Grad=

linige des alten Stiles vermissen lassen, der hörer ist zu größerer persönlicher Anteilnahme gezwungen, die ruhige Be= schaulichkeit wird gestört. Und bennoch konnte sich wohl niemand dem Zauber entziehen, der von dem Werk und seiner bedeutenden Interpretation ausging. Und dennoch scheint mir an dem Opus noch die lette Kraft künstlerischen Ernstes und Tiefe und Innerlichkeit in ihrem höchsten Ausdruck zu fehlen. Aber D. Schoeck ist vermöge seines Könnens und seiner Er= findungsgabe wohl auf gutem Wege, und seine Rompositionen sind das rege Interresse wert, das bereits seinem Namen entgegen= gebracht wird.

Wie immer siegte Stesn Gener in ihren Solostücken (Händel, Schubert, Bach, Reger, Lully und Hubay) und auch in dem III. Satze aus dem Violinkonzert von J. Dalscroze bewies sie ihr tüchtiges Können, obwohl dieser Vortrag aus künstlerischen Gründen besser weggeblieben wäre. Einsmal artete dieser Satz, allein und eben so gespielt, in eine Virtuosennummer aus, und dann ist an diesem Bruchteil der Einsdruck und die Wertung des Ganzen unsmöglich.

E. Bieler in Laufanne. Der einfame Wege, Bergpfade, wandelnde Künstler tritt uns hier auf einer Wanderung entgegen, die durch sein ganzes eigenes Leben geht. Vom altmeisterlichen Dunkel ins helle Licht der Zeitgenossen und von da, in einer eigentümlichen Berbindung düstrer Farben und forschender Linien, ins nahe Studium des Wallis und der Walliser, hat es ihn unter immerwährender Schwan= tung und Bereicherung gezogen. Seine meisterlichen Bildnisse gestalten sich zurzeit zu Bildern auch in ftark malerischem Sinne, und Anzeichen sind da, daß aus seiner der Menschenschilderung kongenialen Land= schaft die ihm eigene, tief sondierende Art. seine langerstrebte, bald hervorgehen wer= de. -

In der Grenette, dem Saal Bielers gegenüber, findet bis Mitte Oktober die Ausstellung des Waadtländischen Kunstvereins statt. Ein neuer Name, Francillon, ragt hervor; auch Biéler ist vorzüglich vertreten, wenn mir das Bildnis Rods auch mehr psychologisch als malerisch gelöst erscheint, jedenfalls steht es hinter den neuen und schlichteren Werken zurück. Borzüglich nimmt sich auch Muret wieder aus;

ein Stilleben von Kruzifix und Sträußen, und eine lichtgrüne, linienfeine Landschaft sind indessen vorerst einer großen Tafel (im Stil Rysselberghès) noch sehr überlegen.

Dr. J. W.

Berichtigung. Infolge eines Versehens sind in der letzten Nummer folgende Drucksehler stehen geblieben, die wir zu entschuldigen bitten.

Seite 101, Zeile 18 von oben, muß es heißen: "und wie immer verbleibe als der Ihrige".

Seite 116, Zeile 10 von oben: Médiocre et rampant.

Literatur und Kunst des Huslandes

In Berlin Ein Treitichtedentmal. fand am 9. Ottober die feierliche Enthül= lung des Treitschkedenkmals statt. Wenn in den letten Jahren ein Denkmal wirklichem Verdienst errichtet worden ist, so ist es der Stein, an dessen Jug der Name "Seinrich von Treitschke" eingegraben ist. Das Werk, das Treitschke der gebildeten Welt als Frucht umfassendster Wissen= schaft und tiefsten Berständnisses geschenkt hat, seine "Deutsche Geschichte im 19. Jahr= hundert", ist nicht bloß ein äußerst wert= volles Geschichtswerk, es ist ein Kunst= werk, ein Runstwerk in seiner gewaltigen Anlage wie in seiner glänzenden Durch= führung. Aber es ist ein Torso geblie= ben. Den sechsten Band ber beutschen Geschichte, der den fronenden Abschluß bilden sollte, hat Treitschke nie geschrieben. Mehr noch denn als Schriftsteller hat Treitschke als Lehrer gewirkt. Seine Rede übte geradezu suggestive Kraft aus; er verstand es wie kaum ein zweiter flam= mende Begeisterung in den Bergen seiner Hörer zu wecken. Und eben diese Er= wedung zu aktiver Teilnahme, das Auf= rütteln aus politischem Indifferentismus - ein Wunsch, der leider auch heute im= mer und immer wieder ausgesprochen werden muß — betrachtete Treitschke als eine der wesentlichsten Aufgaben, eine Aufgabe, die er, so viel an ihm lag, in

wahrhaft glänzender Weise gelöst hat. "Große politische Leidenschaft", spricht er sich einmal aus, "ist ein köstlicher Schat. Das matte Herz der Mehrzahl der Menschen bietet wenig Raum dafür. Glücsselig das Geschlecht, welchem eine strenge Notwendigkeit einen erhabenen politischen Gedanken auferlegt, der, groß und einfach, allen verständlich, jede andere Idee der Zeit in seine Dienste zwingt."

Ludwig Knaus, zu seinem 80. Geburtstage. Achzig Jahre bedeuten in unserer
hastenden Zeit mehr als früher. Wie groß
ist nicht die Entwicklung in Kunst und
Wissenschaft in den letzten 80 Jahren,
und wie sehr betont gerade unsere Zeit
immer das Neue, Originelle. Es ist darum
ein Zeichen von nicht geringer Künstlerschaft, wenn wir den achtzigjährigen Meister heute noch zu den unsrigen zählen,
wenn seine Bilder heute noch, wie vor
Jahren erfreuen und bewundert werden.

Knaus wurde am 5. Oftober 1829 in Wiesbaden als Sohn eines Mechanifers geboren. Sein Vater machte nicht viel von sich reden. Still und eingezogen trieb er seinen Beruf. Seinem Sohn ließ er aber eine gute Erziehung angebeihen, und als er dessen Vorliebe und dessen Geschick für die Stizzierung von allerhand Figuren seiner Umgebung wahr-